

# Der Gesellschafter.

Dienstag den 30. Mai 1834.

## Württembergische Chronik.

Vom Schwarzwald. Ist es auch gegründet, daß Felder und Wiesen und Bäume in üppiger Pracht stehen und bis jetzt zu den besten Hoffnungen berechtigen, so ist damit der Nothstand noch nicht beseitigt, der sich durch alle Klassen der Bevölkerung hindurch zieht; am fühlbarsten trifft er den sogenannten Mittelstand oder Handwerksmann, der von den Zeitverhältnissen am meisten abhängt. Für ihn stecken die Einnahmen bei den fortwährend hohen Preisen der Lebensmittel vorzugsweise. Sehr empfindlich äußert sich daher auch die oft äußerste Strenge, mit welcher man jetzt Steuern und andere Abgaben, die ohnehin gerade der ärmere Theil zu bezahlen hat, einreibt. Wenn alle irgend wieder flüssig werden, den Gelder sofort zur Staatskasse gezogen werden, so entgehen sie dem Verkehr und eine Aufhülse im Hausstand, der selber nothwendig leiden mußte, wird unmöglich.

Ueber das Gewitter am Abende des 24. Mai laufen betrübende Nachrichten ein, so wird namentlich aus Langenbrand bei Neuenbürg vom 25. Mai berichtet: Ein schweres Unglück hat uns betroffen! Gestern Abend um 6 Uhr zog ein Hagelwetter über unsere Fluren, wie die ältesten Leute sich keines ähnlichen zu erinnern wissen. In der Größe von Baumrüsten und kleinen Eiern fielen die Schlossen mehr als anderthalb Stunden lang mit einer solchen Heftigkeit und in solcher Menge, daß alle Blätter und Blüthen der Obstbäume zerlegt und abgeschlagen, die vom Froste so schön sich erholenden Früchte beinahe gänzlich zernichtet, das üppige Futtergras und der Klee in den Wäldern geschlagen und mit Erde und Steinen überschwemmt, Flachs, Kraut und Kohlraben, so wie sämtliche Gartengewächse abgeknickt worden sind, der zahllos eingeschlagenen Fensterscheiben, der zerrissenen Felder und Wege nicht zu gedenken! Unsere Hoffnungen, ein reichlicher Ertrag unserer Felder werde der herrschenden Noth ein Ende machen, sind nun dahin; aus Armen sind wir die Ärmsten geworden! Auch über die Bezirke Calw, Herrenberg, Mottenburg bis hinauf nach Tutzingen hat sich das Hagelwetter ausgebreitet. Es ist dies ein abermaliger Mahnruf zur Versicherung der Felder gegen Hagelschlag.

Tübingen, den 26. Mai. Heute wurden hier die ersten Kirshen zu Markte gebracht, das Pfund zu 16 fr.

## Tages-Neuigkeiten.

Kempton, 20. Mai. Wir erhalten heute die Kunde von einem entsetzlichen Unglück, das sich in Ungerhausen, nahe bei Memmingen, ereignet hat. Während nämlich die Werkleute auf einem bis zum Dachstuhl aufgeführten Neubau in voller Thätigkeit waren, wichen plötzlich dessen Grundmauern, wie man sagt, in Folge der schlechten Beschaffenheit des dazu verwendeten Materials, und das ganze Gebäude stürzte mit allem, was darauf und daran war, in sich selbst zu einem wirren Chaos zusammen. Die Scene, die darauf folgte, war so schrecklich, daß die Sturmglöcke gezogen wurde, um Hülfeleistung herbei zu rufen. Nos wissen wir nichts Bestimmtes über den Umfang des Unglückes, allein so viel läßt sich aus den widersprechenden Nachrichten ermitteln, daß mehrere Personen (darunter der Maurermeister, welcher den Bau leitete) das Leben verloren und mehr als 20 Personen mehr oder weniger gefährliche Beschädigungen erlitten.

Würzburg, den 20. Mai. Einem Bauern, welcher die heutige Saranne besahren hatte, und sein zu Markte gebrachtes Getreide als zu sehr hohem Preise verkauft angab, was sich jedoch als unwahr herausstellte, wurde vorläufig der Wagen sammt Getreide mit Beschlag belegt und steht jener einer strengen Bestrafung entgegen.

Am Himmelfahrtstage ist der bayerische Ministerpräsident v. d. Pfordten in Bamberg angelangt, um andern Tages den Tag von Bamberg zu eröffnen. Unter dem Vorsitz Bayerns, als des Ersten unter den Gleichen, wollen die deutschen Mittelstaaten, d. h. die Minister von Sachsen, Württemberg, Hannover, Baden, beiden Hessen und Nassau, beraten, ob und wie man dem Schuß- und Truchbündniß Oesterreichs und Preussens beitreten soll, um die eigene volle Selbstständigkeit zu wahren. Bayern wird außerdem seine Wünsche für Griechenland bevorzugen und den Befreunden an das Herz legen.

Hildburghausen, 22. Mai. Dem Schwurgericht lag zur Entscheidung ein Meineid vor, den eine ganze Familie geschworen. Im März 1849 kauft Joh. Nic. Köhlig zu Hildburghausen für seinen Vater zwei Ochsen von einem Viehhändler aus Simmershausen; das Kaufgeld blieb stehen und wurde nicht gezahlt; der Verkäufer klagte; die Beklagten läugneten den Kauf in wir-

derholten Prozessen; es wurde auf Eib erkannt und Job. Nic. Röhrig, seine Mutter Johanna Röhrig und seine Geschwister Peter und Katharina Röhrig stellten jenen Kauf im November v. J. vor hiesigem Kreisgericht eidlich in Abrede, obgleich die Dohsen Jahr und Tag in ihren Ställen gestanden, ihre Dekonomie besorgt, beim Verkauf einen ansehnlichen Gewinn abgeworfen hatten, wegen ihrer auffälligen Farbe und Gestalt in hiesiger Stadt allgemein bekannt waren und obgleich der Richter vor der Eidesabnahme die beweglichsten Vorstellungen an die verstockten Sünder richtete. In der Voruntersuchung eben so wie in der heutigen Hauptverhandlung suchten die Meineidigen auf das Frechste Alles zu leugnen, was sie belasteten konnte. Im Anschluß an die öffentliche Meinung, welche die Angeklagten ohne Widerrede verurtheilte, sprachen auch die Geschwornen ein einstimmiges Schuldig aus.

Nächstens schwimmt ein ganzes Schiff voll Pfaffen über's Meer nach Amerika, alle aus Thüringen. Aber nur nicht ängstlich! die Pfaffen sind mehr roth als schwarz und lustig zu hören und fast alle pfeifen die Melodie: Freut euch des Lebens! Mit einem Worte, es sind Thüringische Dompfaffen.

Auf der Insel Usedom lebt eine Fischersfrau, die erwiesenermaßen auf einer Eischolle von Schweden über die ganze Ostsee getrieben worden ist. Als junges Mädchen trieb sie in der Gegend von Kalmar ein Schiff über eine zugefrorene Meeresbucht, um sich den Weg zu verkürzen. Plötzlich aber erhob sich ein mächtiger Sturmwind, ein großes Stück von dem Eise, auf dem sie stand, löst sich ab und trieb sie in die See. Mehrere Tage schwamm die Arme so in der Ostsee umher und war der pommerischen Küste zugerieben. Fischer, die mit ihrem Boote weit in die See waren, fanden endlich das bereits bewußtlose Mädchen. Bald darauf heirathete sie einen ihrer Retter, ließ sich häuslich auf Usedom nieder und ihr Geburtsland Schweden, das sie auf so seltsame Weise verlassen, hat sie nie wieder betreten.

Das plötzliche Vorgehen Oestreichs gegen Rußland, gegenüber der Neigung einer Partei in Preußen, sich näher an Rußland anzuschließen, ist für uns kleine Politiker eine schwer erklärbare Erscheinung, da ja Oestreich und Preußen so eben ein Bündniß abgeschlossen haben. So eben gehen Preußen und Oestreich eng mit einander, und jetzt scheiden sie sich wieder nach links und rechts: wer erklärt das? Vielleicht erfahren wir die Ursachen später durch die englischen Kammern; denn von dort her müssen wir ja doch immer das Licht über unsere deutschen politischen Verhältnisse empfangen; von dort haben wir ja jetzt auch erfahren, warum Preußen in Schleswig-Holstein nicht vorgegangen ist. Wir sagen nur so viel, daß die Dinge eine sehr bedrohliche Wendung nehmen können, namentlich für Preußen, wenn es, ohne die geringsten Sympathien des Volkes, eine russische Alliance schließen soll. Heut zu Tage kann auch der gewiegteste Staatsmann, selbst wenn er Einsicht in alle politischen Verhandlungen der Großmächte hätte, nicht mehr auf zwei Jahre voraussagen, wie sich die Verhältnisse der Staaten gestalten werden.

Wer hätte vor zwei Jahren glauben mögen, daß Oestreich im Jahre 1854 sich mit Rußland im halben Kriege befinden werde.

Der Kaiser von Rußland wird sich nach glaubhaften Mittheilungen in der zweiten Hälfte des Juni selbst an die Donau begeben. — In unterrichteten Kreisen kursirt die Nachricht, daß zwischen Petersburg und Nordamerika über einen Handelsvertrag verhandelt werde; der wirkliche Abschluß eines solchen Vertrages würde die Nordamerikaner zu Segnern der Westmächte machen, weil die Blokade der russischen Häfen den Handelsvertrag aufheben würde.

Aus der Türkei wurden eine große Menge Diamanten und Perlen der schönsten Art nach Paris zum Verkauf gesandt, wodurch diese Artikel in Paris in dem Preise gefallen sind. Dem Bernehmen nach hat einige jener Kostbarkeiten der Sultan selbst geschickt; die meisten rühren aber von vornehmen Türken her, welche durch den Verkauf die Mittel verschaffen wollen, zu den Kriegskosten ihren Theil beizusteuern.

Der gegenwärtige Seekrieg wird den Handel so gut als gar nicht beeinträchtigen. Die Westmächte haben allen neutralen Nationen den Verkehr mit russischen Häfen freigegeben. Neutrale Schiffe können also russische Produkte holen und andere einführen. Das ist ein Fortschritt in der Humanität, der diesen Seekrieg vor allen frühern auszeichnet. Freilich scheint er nicht das Verdienst eines freien Entschlusses für sich zu haben, sondern vorzüglich durch die Erklärungen Nord-Amerikas veranlaßt zu seyn. Dies hat nämlich erklärt, es erkenne nur zwei Grundsätze an, entweder das alte Seekriegsrecht, wonach die Ausrüstung von Kapern statthalt, oder den Satz, daß frei Schiff auch freie Ladung mache. Die Westmächte zogen das Letztere vor, um nicht alle ihre Handelsschiffe in westlichen Gewässern von amerikanischen Kapern zu Tode hehen zu lassen. Die amerikanische Regierung hat nun versprochen, die Ausrüstung von Kapern nicht zu gestatten.

Konstantinopel, 11. Mai. Gestern morgen ist endlich auch der Marschall St. Arnaud angekommen und so sind nun wenigstens die Kommandanten der verbündeten Armeen einzuweisen vollzählig hier, die Armeen selbst werden wohl allmählich auch erscheinen. Englische Artillerie ist dieser Tage nun auch angekommen. Zu Ehren der hohen Gäste wird indessen hier gegessen und getanzt.

Selbst die Türken finden es, daß Prinz Napoleon die größte Aehnlichkeit mit seinem großen Onkel habe. Kopf und Rinn, Nase und Haupthaar, der gelbliche Teint und glatt rasirte Bart, das Napoleonsshütchen, die Uniform, die weißen Hosen und die Stulpschnecken, alles trägt dazu bei, ihn täuschend ähnlich zu machen.

Eine telegr. Meldung sagt, Fürst Paskiewitsch habe bei Kalarasch die Donau überschritten und stehe mit General Lüders vor Silistria, welches seit drei Tagen hart bedrängt wird und von den Russen nun gänzlich eingeschlossen ist.

Von Seite der russischen Heerführer werden zur Bezwingung von Silistrias außer den militärischen noch

die exorbitantesten religiösen Hülfsmittel aufgeboten, um den Fanatismus der Russen zu wahrer Wuth aufzustacheln. Eine geistliche Prozession von mehr als 200 Personen ist mit Bildern des heiligen Sergius durch alle russischen Lager gezogen und wurde in jedem derselben das Bildniß dieses Schutzheiligen mit großem geistlichem Pompe zur Verehrung aufgestellt. Die zum Sturm auf Silistria ausersehenen, d. h. dem sicheren Tode geweihten 25,000 Mann haben ein separates Lager bezogen, wo sie sich durch Fasten und religiöse Uebungen zu dem Sturme bereiten machen. Täglich werden sie zur Beichte und Communion geführt, ihnen die aufregendsten Predigten gehalten und allabendlich die Generalabsolution erteilt und die Waffen geweiht.

Das Neueste über die Fortschritte, welche die Belagerung von Silistria macht, ist folgendes: Das Hauptquartier des Generals v. Schilder befindet sich zu Därowa, wo auch sämtliche Genietruppen lagern, welche bei der Belagerung von Silistria verwendet werden sollen. Ein Artillerie-Stabsoffizier wurde als Parlamentär zu dem Kommandanten der am östlichen Bergrücken nach der Donauseite angebrachten Bastion gesendet, um Russa Pascha (wie man sagt unter Zusicherung sehr vorteilhafter Bedingung) zum dritten Male zur Uebergabe der Festung an die Russen aufzufordern. Nach zwei Stunden kehrte er mit einer abschlägigen Antwort nach Därowa wieder zurück. Sofort wurde das am 11. d. M. begonnene Beschießen der gegen die Donau situirten Festungsfront aus 6 Kanonenbooten und 14 Strandbatterien noch heftiger fortgesetzt. Die Regengüsse zerförten inzwischen alle Erdarbeiten, welche die Russen am rechten Donauufer und auf den Donauinseln aufzuführen im Begriffe waren und erschweren auch die Operationen, welche General Lüders von Tschernawoda aus auf der Landseite eröffnete.

Am 2. Mai bewegte sich aus dem kaiserlichen Palast in Constantinopel ein langer, prächtiger Zug nach der Wohnung des Prinzen Napoleon. Es war der Sultan selber, der mit seinem Hofstaat dem Prinzen seinen Gegenbesuch machte. Zu viel ist zu viel! brummt die altgläubigen Türken kopfschüttelnd in den langen Bart und thaten einen gedankenvollen Zug aus der langen Pfeife. Das muß schlimm werden, wenn der Sultan selber den Koran mit Füßen tritt und den Franken den Hof macht. Das ist nicht dagewesen, so lang das türkische Reich steht! Richtig brannte es drei Tage darauf und 300 Häuser brannten ab. Kein Wunder! brummt sie wieder, das konnte nicht anders kommen, wenn solche Dinge geschehen! NB. so sagten nur die Alten und Starren; die Anderen haben sich so gut wie der Sultan in die Zeit schiden gelernt oder wie man bei uns sagen würde, in den Zeitgeist, der manche Presse in die Eufette schießt.

Der türkische Soldat glaubt feif und fest, daß sein großer Padiſchah, der Sultan, den Engländern und Franzosen befohlen habe; ihm in seinem Kriege gegen Rußland zu Hülf zu kommen und bedauert nur, daß der Sultan nicht früher auf den Gedanken gekommen ist, den Giaurs zu befehlen, sich für die Rechtgläubigen todtschie-

ßen zu lassen. Wie viel Blut der Gläubigen, sagt er, hätte dadurch schon erspart werden können!

Krajowa, 13. Mai. Bis heute haben noch nicht alle russischen Truppen die Stadt verlassen. Das Aussehen derselben ist düster; alle Läden sind mit Hängeschloßern verschlossen und Niemand zeigt sich auf den Straßen, außer russisches Militär. Die Reste von sechs russischen Bataillonen, welche in Bukarest kurze Zeit in Garnison lagen, sind nach Jokschau abmarschirt. Sie haben fast keine Offiziere mehr, denn die Mehrzahl ist in den Gefechten bei Kalafat geblieben. Sowohl Infanterie als Kavallerie der Russen ist in der kleinen Walachei durch Gefechte und Krankheiten nahezu bis auf die Hälfte geschmolzen.

In Gallipoli sind wieder 2 französische Bataillone gelandet. Prinz Napoleon meint, daß bis Ende Juni volle 80,000 Mann auf türkischem Boden versammelt seyn werden.

Einige Korrespondenten englischer Zeitungen sagen den Türken nicht viel Gutes nach. Während der Sultan und seine Regierung ihre eigene Ohnmacht recht gut einsehen, gebe es immer noch eine große Zahl, die der Türkei noch Kräfte genug zutraue, um allein mit Rußland bequem fertig zu werden. So stolz die Türken seyen, so trüg seyen sie aber auch. Omer Pascha kann sie z. B. zu Kurieren nicht brauchen. Seine ungarischen Offiziere reiten in 40 Stunden nach Konstantinopel; die türkischen brauchen 5-6 Tage; sie eilen sich nicht, weil Gott doch Alles zum Besten fügt. Selbst bis in die höchsten Aemter soll sich diese Apathie erstrecken. Ein Kurier, der sofortige Antwort an Omer Pascha überbringen sollte und seinen Weg in 36 Stunden zurückgelegt hatte, erhielt seine Depeschen erst nach 6 Tagen und da hieß es noch: Er sey kaum gekommen; wozu er im Namen Allah's so vermüthete Eile habe. Ein anderer Kurier mußte 10 Tage auf einen bloßen Empfangschein warten.

Man ist begierig, ob der Kaiser von Rußland der Königin von England den Hosenband-Orden zurück schicken wird, da es in den Statuten stehen soll, daß Glieder dieses Ordens sich nie im Kampf gegenüber stehen dürfen.

Aus Paris schreibt man: Ein anständig gekleideter Mann, der den Schießübungen zu Piesis-Piquet beiwohnte und die meisten Schüsse tadelte, entgegnete, als man ihn aufforderte, seine eigene Geschicklichkeit zu zeigen: Ich sehle niemals. Nach diesen Worten hielt er sich ein Pistol in den Mund und jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Das beliebteste Getränk der Pariser ist jetzt Choca. Es soll halb aus Milchcaffee und halb aus Chokolade bestehen und vortrefflich schmecken. Manche behaupten, es sey schon ein Lieblingsgetränk des alten Voltaire gewesen.

Haben Sie das Mat hauphon gehört? fragen die Pariser. — Nein was ist das? Nun, das neue Instrument, auf dem ein Belgier Concerte gibt. Denken Sie sich einen Tisch mit 54 Löchern, in welchem sich eben so viele Gläser befinden. Diese Gläser geben Töne, wenn

man ihren Rand leicht mit dem nassen Finger streift; durch das Hineingießen von Wasser werden die Gläser gestimmt. Der Deutsche würde es Glaswasser-Harmonika nennen, der Erfinder nennt es aber nach seinem Namen Mattau.

Paris, den 20. Mai 1854. Die Feder sträubt sich fast, die Einzelheiten einer verbrecherischen That aufzuzeichnen und zu erzählen, welche die Geschworenen von Blois im Departement Cher et Loire vollauf beschäftigt hat. Eine noch ziemlich hübsche Frauensperson, Namens Barette, mit interessanten, heftig verweinten Zügen tritt in den Saal. Sie mag beiläufig 25 Jahre alt seyn und ist im Laufe weniger Jahre in Folge ihres läderlichen Lebenswandels Mutter von fünf Kindern geworden, welche sie immer beseitigt, und zwar, indem sie das eine den Schweinen vorgeworfen, das andere ins Wasser geschleudert, das dritte im Wald verscharrt hatte. Sie legt sich weinend auf die Anklagebank. Neben ihr sitzt ein alter Mann von 63 Jahren, ihr Verführer, ihr Mitschuldiger im Verbrechen und beim Morde. Das sind die beiden Helden des bühnernen Dramas, dessen Lösung das Schaffot bilden wird. Die Angeklagte, Barette, war früher Dienstmädchen im Hause der Eheleute Dury gewesen. Die Angeklagte sagt aus, daß sie schon mit 18 Jahren Mutter geworden und das Kind ins Findelhaus gegeben. Später in den Dienst der Eheleute Dury getreten, wo sie fünf Jahre verblieben. Ihr zweites, dem verbrecherischen Umgange mit Dury entsprossenes Kind übergab sie nach misslungenen anderen Versuchen ebenfalls dem Findelhause zu Blois, wo es unter ihrem Namen eingetragen worden ist. Ihre Beziehungen zu Dury blieben die alten, und sie fühlte sich bald zum dritten Male Mutter. Als das arme Geschöpf zur Welt kam, erzählte sie mit schrecklicher Offenherzigkeit, habe ich es in ein Hemd gewickelt und fest zusammengeschnürt. — Präsident! Sie wollen sagen, daß sie es erstickt haben! — Ja ich habe es erstickt. Mein Herr sagte dann zu mir, du mußt das Kind dem Schweine zum Essen vorwerfen. Er hat mich bis zum Stall begleitet. Dort angekommen, habe ich das Kind dem Schwein hingeworfen. Am andern Tag bin ich wieder hingegangen, um zu sehen, was aus dem Kinde geworden. Es fanden sich nur noch einige Knochen in dem Troge. Ich habe lange widerstanden, Dury hat mich gezwungen, er hat mich bis zu dem Schwein hingetrieben, und dann erst habe ich ihm das Kind vorgeworfen. Am andern Morgen hat Dury sogleich um einen Fleischhacker geschickt, dem er das Schwein verkaufte, was er zwar sonst nie gethan, um nicht das Fleisch eines Thieres essen zu müssen, welches ein Kind gefressen, dessen Vater er war. Ein viertes Kind warf sie auf Dury's Drängen ins Wasser. Das fünfte Kind ist todt zur Welt gekommen. Dury leugnete im Verhöre Alles; die Leumundungen ausschweifendsten Menschen in jeder Beziehung. Eine merkwürdige Episode seines Verhörs bildet eine Einrede des Präsidenten, der, um ihm ins Gewissen zu reden und zum Geständniß zu bewegen, sagte: Es liegen gar schreckliche Dinge gegen Sie vor, die sich schon aus dem Jahre

1820 datiren. Sie waren damals 31 Jahre alt und hatten ein Mädchen Namens Marie Dubal im Hause. Nach einem Jahre verließ das Mädchen den Dienst. Sie war schwanger, brachte ihr Kind ums Leben, warf es den Schweinen vor. . . ein merkwürdiges Zusammentreffen mit dem Verbrechen, dessen Sie beschuldigt sind. Diese Worte erregten unter den Zuhörern großes Aufsehen, und der Angeklagte unterbricht den Präsidenten lebhaft, indem er sagt: Ich bin nicht angeklagt worden. Der Präsident: Hören Sie mich ruhig an. Sie sind nicht angeklagt worden. Das ist wahr. Es lagen keine Beweise gegen Sie vor; aber trotzdem war an dieser Sage, in welcher Sie als Hauptzeuge auftraten, etwas ungemein Düsteres und Geheimnißvolles. Das Mädchen wurde verurtheilt, am 24. Juli fiel ihr Haupt auf dem uns entgegenstehenden öffentlichen Marktplatz. (Neue Beweigung unter den Zuhörern.) Erinnern Sie sich daran und denken Sie des schrecklichen Zusammentreffens dieser düsteren Erinnerung. Die Veratung der Geschworenen dauerte kaum 20 Minuten. Sie sprechen das Schuldig ohne alle mildernden Umstände über die Angeklagten aus. Der Präsident spricht das Todesurtheil über die beiden Angeklagten aus. Die Hinrichtung wird auf dem Marktplatz von Blois stattfinden.

Vor einigen Tagen wurde in Ofen ein griechischer Bischof als russischer Commissär festgenommen. Man soll sehr wichtige Papiere bei ihm gefunden haben.

Der große Rath von Aargau hat dem berüchtigten Gauner Mutter, der zum Tode verurtheilt worden ist, die angerufene Begnadigung verweigert. Am 24. Mai ist der Unglückliche in Lenzburg mit dem Schwert hingerichtet worden. Das gerichtliche Todesurtheil, ausgesprochen gegen einen Dieb, der nicht einmal Straßenraub, geschweige einen Mord begangen hatte, läßt sich begreifen, denn im Aargau besteht ein 1804 erlassenes Gesetz noch in Kraft, nach welchem gegen unverbesserliche Diebe die Todesstrafe verhängt werden soll. Allein daß der große Rath in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein solches Gesetz durch Verweigerung der Begnadigung noch anwendet, das ist doch auffallend. Mutter war allerdings ein gefährlicher Dieb und besaß im Ausbrechen und Sprengen seiner Bande eine Gewandtheit, die aus Zabelbaste gränzt. Einer wiederholten Ausbrüche endlich müde, ließ man auf der Festung Aargau, auf einem hohen Felsen gelegen, einen eigenen Kerker herrichten, allein an einem kühlen Morgen war der Vogel ausgeflogen. Lange trieb er sich dann wieder im Kanton Aargau herum und wußte die Polizei aufs Feinste zu täuschen. Endlich wurde er wieder in Verwahrung gebracht. Hier wurde der Gefährliche an allen Gliedern, ja am ganzen Leibe in Fesseln geschnitten, allein wie ein Bal entwand er sich den Eisenringen und war durch den Ofen schon außerhalb des Herfers gebrochen, als er noch bei Zeiten bemerkt und wieder in seine Zelle zurückgebracht wurde, wo man ihm noch stärkere Fesseln anlegte und eine beständige Gesellschaft von zwei Landjägern beigab. Man ist er der Fesseln und der Kation Aargau seiner entledigt.